Zeitschrift: Pädagogische Blätter: Organ des Vereins kathol. Lehrer und

Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 17 (1910)

Heft: 9

Artikel: Ueber den schriftlichen Ausdruck

Autor: Schmid, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-526186

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

adagogilm Blätter.

Vereinigung des "Schweizer. Erziehungsfreundes" und der "Pädag. Monatsschrift".

Organ des Pereins kathol. Lehrer und Hahrlmänner der Hahweiz und des schweizerischen katholischen Erziehungsvereins.

Einfiedeln, 4. März 1910.

nr. 9

17. Jahrgang.

Redaktionskommission:

oo. Rettor Reiser, Erziehungsrat, Zug, Präsident; die Ho. Seminar-Direktoren Wilh. Schnyder histirch und Paul Diebolder, Rickenbach (Schwyz), herr Lehrer Jos. Müller, Gogau (St. Gallen und herr Clemens Frei zum "Storchen", Einsiedeln. Ginsendungen sind an letteren, als den Chef-Redaktor, zu richten, Inserat-Aufträge aber an Ho. Haasenstein & Vogler in Luzern.

Abonnement:

Erscheint wöchentlich einmal und toftet jährlich Fr. 4.50 mit Bortozulage. Bestellungen bei den Berlegern: Eberle & Ridenbach, Berlagshandlung Ginsiedeln.

Inhalt: lleber den schriftlichen Ausdruck. — Knappe schulpolitische Umschau. Inhalt größerer und kleinerer Zeitschriften. — Korrespondenzen aus Kantonen und Ausland. Chronif. — Literatur. — Achtung.

Aleber den schriftlichen Ausdruck.

Von Aug. Schmid, Flawil.

Vor Jahren schrieb mir einmal ein Inspektor im Visitationsberichte, bei einzelnen Schülern fei die Stilistik auch gar zu schlicht. Ich sah dies für ein großes Lob an, wiewohl es nicht so gemeint war, und nahm mir vor, meinen Deutschunterricht fo zu gestalten, daß ich dieses Lob in Bukunft wieder verdiene. Und wirklich meine Bemühungen hatten Erfolg: Im nächsten Berichte war zu lesen, es stehe schlimm in stilistischer Sinsicht, indem verschiedene Schüler felbst im Eramenauffätichen fich nicht über die vulgare Redemeise des Alltagslebens zu erheben vermöchten. Und im dritten Berichte hieß es, die Ausdrucks= weise sei oft recht vulgar.

Diefes Erlebnis gibt mir einen willtommenen Anknupfungspunkt für meine Betrachtung. Es zeigt mir, wie verschieden man über den sprachlichen Ausdruck im allgemeinen und über denjenigen der Schüler im besondern denken fann.

Im Deutschunterricht geben die vielen Berstöße gegen Orthogrophie und Grammatik dem Lehrer bekanntlich sehr viel zu schaffen. Die Fehler dieser Art liegen gewissermaßen an der Oberstäche, sie fallen sofort auf. Und da sie in so großer Menge vorkommen, so kann der Lehrer leicht vergessen, seine besondere Ausmerksamkeit auch noch auf die eigentliche Ausdrucksfähigkeit, auf den Stil zu richten. Soweit bloß Grammatik und Orthographie inbetracht kommen, kann man, einige wenige Spezialssälle ausgenommen, stets schnell sagen, etwas sei richtig oder falsch. Bei den eigentlichen Stilsehlern ist die Sache aber nicht so leicht. Es hansdelt sich dabei nicht darum, ob etwas richtig oder falsch, sondern ob es schön oder nicht schön, ob es klar, geschmackvoll, passend sei oder nicht. Bei der Beurteilung solcher Ausdrücke kann man sich nicht an strenge Regeln oder gar an ein alphabetisches Verzeichnis halten, sondern die Beurteilung ist wesentlich Sache des Gesühls und zwar nicht bloß des Sprachgesühls in engerm Sinne.

Fehler dieser Art waren mir stets sehr peinlich. Ich und meine Rorrigierseder sind in dieser hir sicht äußerst empfindlich. Schon oft habe ich mir Vorwürfe gemacht, besonders wenn einzelne hefte nach der Korrektur auch gar zu rot aussahen. Jedenfalls würde ich nicht den Beisall jener Pädagogeu finden, die behaupten, jeder rote Strich sei ein Dolchstich in das herz des Kindes, man solle nicht an der Sprache des Schülers herumnörgeln; denn jedes Kind sei sozusagen ein Genie.

lebrigens haben diese Fanatiter nach meiner Unficht wenigstens teilweise Recht. Wenn es fich um Berftoge handelt, die im findlichen Wefen bes Schulers begründet find, fo ift ohne Zweifel Nachficht febr am Plate, und man tut gut, nicht allgu ftreng zu fein. Der Anabe ist kein Mann und hat weder die Sprache noch die Denkart des Mannes. Eigentumlichfeiten, die im findlichen Wefen begründet find, werden berichwinden, wenn diefes tindliche Wefen felbst aufhort. Fehler diefer Urt regen mich gar nicht auf. Schlimmer aber fteht es mit jenen Fehlern, bie durchaus nicht dem findlichen Wesen guguschreiben find, sondern die baber tommen, daß ber Schuler allerlei Stilfunfte treiben will, benen er durchaus nicht gewachsen ift. Diefe Fehler werben nicht von felbft wieder verschwinden, im Begenteil wird die Sache fpater nur noch idlimmer.

Ein Mann, der sich auf die Sprache verstand, hat gesagt Le style c'est l'homme. Dies ist sehr wahr, und doch begreifen es die wenigsten. Viele glauben, man könne einen guten Stil lernen, wie man das Ein-maleins lernt. Sie vergessen, daß der Stil etwas durchaus Persönliches ist, was vom Einmaleins nicht gesagt werden kann. Bei den meisten

Menschen kann von Stil überhaupt nicht die Rebe fein. Solange die rein technischen Sprachschwierigkeiten noch zu schaffen geben, kann man von einer Runft bes Ausbrucks nicht forechen. Die meiften muffen fich ihr ganzes Leben lang mit einer allgemeinen, unperfonlichen Ausdrucks= weise begnügen. Wie g. B. die Bundholzschachteln, die aus der nämlichen Fabrit tommen, alle mehr ober weniger einander ahnlich find, fo gleichen fich auch all' diese Leute in ihrer Ausdrucksweise. Und es ift gut fo. Biele wollen nun über diese gewöhnliche Schreibweife hinausgehen, und babei geraten fie recht eigentlich vom Regen in die Traufe. Sie wollen fich einen eigenen, perfonlichen Stil schaffen, wollen originell fein, haben Die größten Meifter des Stils ichrieben aber bas Beug nicht bazu. nicht von Anfang an in vollendeter Form. In den Schülerjahren machten fich die erften Unläufe zu einem perfonlichen Stil bemerkbar, manchmal auch erft fpater. Ich freue mich jedesmal, wenn ich bei einem Schüler der oberften Rlaffe gewiffe Spuren eines folchen eigenen Stils Das ift allerbings eine fehr feltene Ericheinung. entdecke. tommt es ungemein oft vor, daß Schuler ihre schriftlichen Arbeiten mit allerlei sprachlichem Krimetrams garnieren, den fie wer weiß wo auf= gelesen haben. Indem sie fich bestreben, originell zu fein, verfallen fie in den Fehler, ihre Auffate mit abgedroschenen Redensarten, mit Gc= meinpläten, allerlei Redeblumen und Redeblumchen zu schmuden. Ihr Stil foll nicht gewöhnlich, nicht alltäglich fein, bafür wird er ordinar, ja bulgar im schlimmften Sinne. Unftatt baß die Sprache originell und elegant wird, ift fie fcmulftig, untlar ober fogar unverftandlich, auf alle Falle aber geichmadlos. Sie wollen fich recht fcon ausbruden, beherrschen aber die Sache nicht, und so schreiben fie oft etwas gang anderes, als was fie hatten fagen wollen. Viele Leute, besonders die "Berfaffer" diefer Dinge, haben allerdings ihre große Freude baran; ich habe es aber ftete als eine meiner erften Pflichten betrachtet, im Unterrichte derartige vermeintliche Stilschönheiten zu verhindern. Wenn kein anderes Mittel hilft, fo führt gewöhnlich der Spott am besten zum Biel.

Wenn man Briefe oder sonstige schriftliche Arbeiten von ungebilbeten Leuten liest, so findet man darin oft sentimentale Stellen, ja manchmal sogar solche, die in geschlechtlichem Sinne zweideutig sind. Die Leute haben es aber durchaus nicht so gemeint, sie sind so nüchtern als möglich und verkörpern die Tugendhaftigkeit selber. Aber die Sprache ist mit ihnen davon gegangen, sie wußten nicht, was sie taten.

Man denke einmal an all' die Gemeinplätze. Welcher Leser hat schon einmal das Vergnügen gehabt, im letten Bataillon einer langen

Marichkolonne über einen Rasenplat zu marschieren? Mehrere Regimenter Infanterie und Artillerie, vielleicht auch Ravallerie find voraus. gegangen. Wie icon fab am frühen Morgen die taubenette Baldwiese Nur mit Widerwillen gehorchten die vorderften dem Befehle des aus. Offiziers, ale diefer fie in die Wiefe einschwenken ließ. Gras tat ihnen leid. Und nun tommt der lange Bug; Regiment auf Regiment stampft in festem Taktschritte über die Wiese; die fcweren Ranonen und Juhrwerke graben tiefe Furchen in die Erde. tommt das lette Bataillon. Aber wie fieht die ichone Wiese aus! Die Soldaten haben Mühe, ihre Schuhe aus dem Schmut zu retten. Alles ift ein schmutiger, flebiger Brei. Go fieht der Plat aus, über den Taufende geschritten find. Go feben auch die fprachlichen Gemeinplate aus, die von Taufenden betreten worden find. Wenigstens erinnern mich folche verbrauchte Redensarten ftets an jenes zu einem widerlichen Brei zusammengetretene Gras. Ein Meifter ber Sprache hat vielleicht ein icones Wort geprägt, ein ichones Bilb geschaffen, und nun tommen fie noch, all' die Schreiber und Schreiberlein, julett fogar die Schüler, und das Unheil ift geschehen. Es gibt Leute, die nie fühlen, daß es auch einmal genug fein konnte. Das find die Leute, die um jeden Breis ihren Stil fcmuden wollen. Go glauben fie fich über die vulgare Ausdrudeweise hinwegzuseten. Gin folder Sprachfünftler dentt im gebeimen: So, jest habe ich wieder einen halben Meter weit geschrieben, jest muß wieder einmal etwas Schones tommen.

Bu einem guten Stil gehört mehr als soviel. Und wenn sogar alle dreißig Centimeter eine schöne Stelle kommt, so ist die Sprache eben doch vulgär, ja manchmal nur um so vulgärer. Man sehe bei einem Meister der Prosa nach. Nehmen wir Lessing oder Schopenhauer. Da ist der Stil durch und durch persönlich. Die Stilschönheiten sind nicht beliebig eingestreut, wenn es dem Schriftsteller schien, es wäre nun wieder einmal Zeit. Aber viele mengen ihre schönen Stellen in den Text hinein, wie der Bäcker die Rosinchen in den Teig des Maisbrotes knetet oder wie er dem aus Brot gebackenen Mann die Wachholderbeeren in den Bauch eindrückt. Es ist eben eine Garnitur, die nicht organisch mit dem Ganzen verbunden ist.

Sehr oft hat diese Stildekoration zur Folge, daß der Sprachkünstler etwas ganz anderes sagt, als er eigentlich hatte sagen wollen. Er denkt sich etwas in vulgärer Form, nun findet er aber, es sei Zeit, wieder eine schöne Stelle anzubringen. Und richtig, es gelingt ihm. Dabei übersieht er aber, daß er nicht nur die Sache, die er sich gedacht hat, anders ausdrückt, sondern daß er etwas ganz anderes sagt. Denken wir

einmal, jemand wolle sagen: "Herr Müller erteilt an der Schule den Rechnungsunterricht." Nun will er sich aber schön ausdrücken, und er sagt:

"berr Muller ift ein Mann ber Bablen."

Das ist allerdings in einem gewissen Sinne wahr. Da Herr Müller den Rechnungsunterricht erteilt, hat er ohne Zweisel mehr mit Zahlen zu tun, als z. B. sein Kollege, der Sprachlehrer. Mit dem Ausdruck ein "Mann der Zahlen" wird aber eine gewisse geistige Eigensschaft des Herrn Müller gekennzeichnet, ja sogar seine moralische Besichaffenheit wird leise gestreift. Ebenso unpassend wäre es natürlich, wenn man von seinem Kollegen, Herrn Huber, der an der Bolksschule Sprache und Geschichte unterrichtet, sagen wollte:

"Berr huber vertritt in ber Schule bas Gebiet ber Philologie."

Fehler diefer zweiten Urt find besonders gefährlich. Befanntlich gibt es Leute, die fich gern in Superlativen ausbruden. Wenn beim Effen ein Tropfen Brühe auf das Rleid fallt, fo ift es fcredlich, wenn nicht gar gräßlich. Go gibt es Leute, die fich gern großartig, erhaben ausbruden. Indem fie recht gewichtige Ausbrude in ben Mund oder in die Feder nehmen, glauben fie felber an Unfeben zu gewinnen. Tatfachlich ftellen fie fich aber nur bloß; fie zeigen, daß fie in Wirtlichteit nicht zwischen etwas Großem und etwas Kleinem, zwischen etwas Bedeutendem und etwas Unbedeutendem zu unterscheiden wiffen. bie Schüler ahmen berartige Uebertreibungen gerne nach und glauben fich damit eine gemiffe Wichtigkeit zu verschaffen. Das besonders Schlimme folder Uebertreibungen liegt nun aber nicht barin, baß die Betreffenden fich bloßstellen, fondern folche Leute find recht gefährliche Sprachverber; sie schaben ber Sprache in bedenklicher Beise, und bas ift folimm. Wenn man für alltägliche, triviale Dinge- die bochften, erhabenften Ausbrude verwendet, wie foll man fich alsbann ausbruden, wenn man wirklich einmal von etwas Großem, Bedeutendem gu fprechen hat?! Dann find die Ausdrude, die man anwenden follte, ichon lange gebraucht und abgenutt. Diese Bfufcher rauben ber Sprache fowohl ihre Feinheit als ihre Bragnang. Wenn eine Frau bas Rafiermeffer ihres Mannes braucht, um Solgfpane ju ichneiden ober gar, um Buder ju gerschlagen, womit foll fich ber Mann bann noch rafieren?

Die Inkongruenz zwischen der Sprache und dem Stoffe hat übrigens auch ihre komische Seite. Dieser Umstand ist in der Lieteratur schon oft ausgenützt worden. Man denke an den Froschmäusestrieg oder an den Lutrin von Boileau. In diesem komischen Epos wird erzählt, wie ein altes, schon lange nicht mehr gebrauchtes Pult aus

einer Ede in eine andere geschafft werden sollte. Bu diesem Zwecke wird der ganze Olymp in Bewegung gesetzt, und alles wird im hochtrabendsten Stil erzählt. Je kleinlicher der Gegenstand und je großartiger die Spracke und der ganze Apparat, desto stärker ist die komische Wirkung. Viele Schüler und andere Stilkünstler erzielen nun auch, freilich unabssichtlich, solche komische Effekte. Man denke einmal, der Käser Langensthaler habe eine kleine Neuerung im Käseeinfalzen erfunden. Nun besrichtet der Reporter Herr Zeilenjäger darüber in einer Zeitung folgensdermaßen an:

"herr Langenthaler vertritt die neueste Phase in der Entwicklung ber Runft des modernen Rafeeinsalzens."

Bare dies nicht allerliebst ausgebrückt?

(Schluß folgt.)

o — Knappe schulpolitische Umschau. —

Der kath. Schulkongreß in Paris dauerte mehrere Tage. Er stand unter der weitsichtigen Leitung des hochwsten. Herrn Erzbischoses Amette von Paris. An der Schlußsitzung (16. Febr.) beteiligten sich alle Lehrer und Lehrerinnen der kath. Schulen, total zu 1000 Lehrper-

fonen. Als Beratungsgegenstände famen gur Behandlung:

1. Die nicht genügende Rekrutierung neuer Lehrkräfte für die kath. Privatschulen. 2. Die von den Bischöfen verbotenen Schulbücher. 3. Frequenz der kath. Schulen in Paris und die zu ihrem Unterhalt nöstigen Ausgaben. 4. Die Verbande der Familienväter. 5. Der Religisonsunterricht in den freien Schulen und der für die Schüler der neustralen Staatsschule. 6. Die kath. Handelss und Fachschulen. 7. Versbände ehemaliger Schüler der freien Schulen. —

Als Beschlusse registrieren wir:

1. Notwendigkeit gröherer Opfer der Katholiken für die Besoldung der Lehrkräfte. Was der Staat seinen Lehrkräften bietet, müssen wir auch den unfrigen bieten, dann können junge Lehrer kothol. Richtung herangebildet werden (Referent Abbé Richard.) Dieselbe These wurde auch für die Lehrerinnen einstimmig angenommen. —

2. Einwirfung auf die Kinderwelt durch illustrierte Zeitschriften modernen Charakters, in denen die christliche Moral nicht aufdringlich verkundigt wird, um so ein Gegengewicht gegen schlechte Publikationen auf diesem Gebiete zu schaffen. (Referent: Erzbischof

Umette.)

3. Die kathol. Schulen sollen, koste es, was es wolle, auch mit Schulkantinen ausgestattet, und für die armen Eltern soll das Schulgeld durch milde Gaben aufgebracht werden. (Referent: Abbé Aubert).

4. Es soll der Staat veranlaßt werden, die Unterrichtsgelder auf gerechte Weise zwischen staatlichen und freien Schulen zu verteilen. (Resterent: Abbe Jouin.) —

5. Der Ratechismus ift einer Revifion zu unterziehen und zwar